

# Modernisierung der Landwirtschaft

## verändert Lebensgrundlagen unseres Wildes

VON KRAFFT FRHR. v. CRAILSHEIM JR.

Die ständig anwachsende Leistung der westdeutschen Landwirtschaft in diesem Jahrhundert kann man nicht eindrucksvoller als mit folgenden Zahlen schildern. Es wurden

	vor dem 1. Weltkr. um 1900	vor dem 2. Weltkr. 1934—38	in den letzt. fünf Jahren 1961—64
geerntet bzw. erzeugt			
Weizen dz/ha . . . . .	19	22	34
Kartoffeln dz/ha . . . . .	133	168	251
Zuckerrüben dz/ha . . . . .	294	327	373
Grünland dz/ha Heu . . . . .	—	48	58
Milch Jahresleistung je Kuh . . . . .	—	2480	3490
Fettgehalt der Milch in % . . . . .	—	3,4	3,8
An Handelsdünger wurden angewandt in kg/ha Reinnährstoff:			
N . . . . .	2	30	50
P <sub>2</sub> O <sub>5</sub> . . . . .	10	26	50
K <sub>2</sub> O . . . . .	3	38	77
CaO . . . . .	—	53	36
Es betrug:			
Arbeitskräftebedarf je 100 ha die $\phi$ Betriebsgröße ha . . . . .	—	28	17
Von einer in der Landwirtschaft beschäftigten Person wurden in anderen Berufen ernährt . . . . .	7,7	—	12
	4	6	20

Aus diesen Zahlen kann man erkennen, daß die Produktionsleistung unserer Landwirtschaft pro Fläche und noch weit mehr pro Arbeitskraft gerade im letzten Jahrzehnt besonders schnell angestiegen ist. Der Arbeitskräftebesatz ist dagegen in der gleichen Zeit in einem noch stärkeren Maße gesunken. Die Erhöhung dieser Produktionsleistung ist also einzig und allein auf die praktische Anwendung der neuesten wissenschaftlichen und technischen Erkenntnisse zurückzuführen, die nachfolgend aufgezählt werden sollen:

Im *Pflanzenbau* sind es Züchtung ertragreicherer Kulturpflanzen, erhöhte Anwendung von Handelsdüngern, bessere Unkrautbekämpfung durch chemische Mittel, besserer Pflanzenschutz durch chemische Mittel, bessere Ernte- und Konservierungsverfahren. In der *Bodenbearbeitung* handelt es sich um Verbesserung der Wasser- und Luftführung des Bodens durch Drainage sowie intensivere und schnellere Bodenbearbeitung durch den Einsatz stärkerer Maschinen; in der *Tierzucht* um Verbesserung der tierischen Leistungen durch Anwendung neuer Erkenntnisse in Fütterung, Züchtung, Haltung und der Tiermedizin. Dazu kommt die Aussiedlung und ländliche Siedlung. Dem entgegen steht die markt- und arbeitswissenschaftliche sowie die wirtschaftspolitische Lage der Landwirtschaft. Durch sie wird eine strenge Auswahl unter den anbauwürdigen Kulturpflanzen getroffen, und sie läßt es nicht zu, daß unsere Ernteerträge so schnell ansteigen wie es technisch möglich wäre.

Alle diese Punkte, mit Ausnahme des letzten, wirken sich positiv auf den Ertrag unserer Landwirtschaft aus. Wie sie das Dasein unseres Wildes beeinflussen, soll im weiteren Text eingehend besprochen werden. Wenn der Verfasser nur von Wild als solchem spricht, so meint er genau gesagt nur das Niederwild, da das Hochwild von der Landwirtschaft nicht so stark beeinflusst wird und der Verfasser persönlich mit Hochwild keine Erfahrung hat. Es darf aber angenommen werden, daß die Einflüsse der Landwirtschaft auf das Hochwild nicht grundlegend anders sind.

*Züchtung ertragreicherer Kulturpflanzen.* Auf dem landwirtschaftlichen Saatgutmarkt erscheinen nicht einfach neue Sorten, die nur ertragreicher sind, sondern diese ertragreicheren Sorten haben auch Eigenschaften, die es erlauben, unter unseren speziellen klimatischen Bedingungen höhere Erträge zu erzielen. Als erstes Beispiel sei der Körnermais genannt, den anzubauen man vor einem Jahrzehnt nur in ganz wenigen, klimatisch bevorzugten Gebieten gewagt hätte und den man heute, dank der Erkenntnisse in der Hybridzüchtung, nur in den klimatisch ungünstigen Lagen Deutschlands noch nicht antreffen kann. Bei den Hirsen (Sorghumarten wie Milokorn) geht man jetzt ähnliche Wege. Man denke weiter an den Bestand der Gräser- und Kleearten unserer Wiesen, die heute fast alle schon Zuchtsorten sind. Man denke an den persischen Klee oder den Alexandrinerklee, die man seit einigen Jahren als Herbst-Zwischenfrucht noch im Hochsommer anbauen kann, also zu einer Zeit, in der der Anbau einer anderen Kleeart längst nicht mehr möglich

wäre. Erstaunlich dabei ist, daß diese beiden Kleearten bei günstiger Witterung und Düngung noch bis zu drei Schnitten Grünfütter in beachtlichen Mengen liefern können.

Nicht vergessen werden sollte an dieser Stelle auch das neueste auf diesem Gebiete, die Futterrapssorte Lihonova, die vorletztes Jahr auf den Markt gekommen ist. Man kann sie viel früher als alle anderen Futterrapssorten anbauen, ohne daß sie deshalb zum Blühen kommt, ja man kann sie sogar mit der letzten Kopfdüngung in stehendes Getreide einsäen. Wenn sie hält, was sie verspricht, wird sich der Anbau von Stoppelrap, ein beliebtes Herbstfutter auch für unser Wild, mit wesentlich weniger Arbeitsaufwand gestalten lassen und sich damit sehr schnell ausdehnen.

Auch die Qualität unserer Kulturpflanzen hat sich nach der guten Seite hin verändert. Wir denken da an den höheren Klebergehalt beim Weizen, der die Brotqualität entscheidend verbessert hat und in den nächsten Jahren noch weiter verbessern wird, oder an die Brauqualität der Gerste oder an die Kochfestigkeit der Kartoffel und an vieles mehr.

Für unser Wild sind viele dieser Neuzüchtungen vor allem deshalb wertvoll, weil sie die Vegetationsperiode länger als früher ausnutzen können. Die Ernte dehnt sich heute (was früher undenkbar gewesen wäre) bis in den Oktober, ja sogar bis in den November hinein aus.

Auch die Zwischenfrüchte bilden im Herbst immer üppigere Bestände, die bis in den Winter hinein noch grün verfüttert, siliert oder eingeackert werden können und die selbstverständlich auch für unser Wild von großem Nutzen sind. Am meisten fällt dies alles dem Nichtlandwirt vielleicht dadurch auf, daß das Erntedankfest, im Termin ein Relikt aus vergangener Zeit, heutzutage mitten in der Haupterntezeit stattfindet.

Die ertragreicher gewordenen und die in unseren Klimazonen neu erschienenen Kulturpflanzen sind für die Landwirtschaft, den Menschen und seine Ernährung eigentlich nur von Vorteil. Aber auch für unser freilebendes Wild stellen sie zweifellos eine positive Bereicherung dar, an die es sich mehr oder weniger schnell gewöhnen wird. Maisfelder sind schon heute für unser Wild, insbesondere Niederwild, ein beliebter und oft nicht mehr wegdenkbarer Einstand geworden. Wenn erst einmal auch Hirsearten verbreitet werden, so wird sich besonders unser Flugwild sehr schnell darauf umstellen. Die neuen späten, aber ertragreicheren Sorten, besonders von Hafer oder Ackerbohnen, werden vor allem dann gerne angenommen, wenn das übrige Getreide schon abgeerntet ist. Auch an die neuen Kleearten hat sich gerade das Rehwild sehr schnell gewöhnt.

Negativ dagegen wirken sich die Erfolge unserer Pflanzenzüchtung besonders dahingehend aus, daß heute vielerorts Weizen und Gerste auf Böden angebaut werden, die früher ausschließlich für Roggen geeignet waren. Die jetzt immer weiter zurückgehenden Winterroggenflächen waren einmal die Träger der wichtigsten Winterernte für unser Rehwild und können durch keine andere Getreideart ersetzt werden.

*Erhöhte Anwendung von Handelsdüngern.* Während man die Fortschritte der Pflanzenzüchtung in ihrer Wirkung als durchaus positiv für alle betrachten kann, wird dem Handelsdünger viel Böses nachgesagt. Es ist richtig, theoretisch kann man mit Stickstoff und vielleicht auch noch mit Kali überdüngen, so überdüngen, daß Pflanzen, die auf derartigen Flächen wachsen, vom Wild ungenossen werden. Man kann sogar so weit überdüngen, daß gesundheitsschädliche Auswirkungen für Tier und Pflanze auftreten könnten. Aber Flächen, die dermaßen überdüngt werden, gibt es höchstens einmal in Gewächshäusern schlecht geführter Gärtnereien. Landwirtschaftlich genutzte Flächen werden im allgemeinen aus Furcht vor den hohen Handelsdünger-Preisen und dem damit verbundenen Risiko nicht einmal so hoch gedüngt, wie es am besten für sie wäre. Bei gleichmäßiger und nicht einseitiger und unmäßiger Düngung kann sich daher Handelsdünger für den Landwirt, den Menschen und das Tier niemals schädlich auswirken. Die einzige Ausnahme ist möglicherweise der Kalkstickstoff, der unter Umständen einige Tage nach dem Ausbringen giftig sein kann. Sein lästiger Geruch und sein hoher Preis haben aber bis jetzt dafür gesorgt, daß er bei unserem Wild kaum Schäden verursachen konnte.

Daß das Wild gut gedüngte Flächen ungedüngten vorzieht, haben wir hier in Amerang durch folgendes interessante Ergebnis eines Düngungsversuches gelernt, den wir vor zehn Jahren angelegt hatten: Wir düngten eine Versuchsfläche von etwa  $\frac{1}{3}$  ha Grünland zusätzlich zur Normaldüngung mit 5 dz Volldünger 6/12/18, also mit 90 kg N, 180 kg  $P_2O_5$  und 270 kg  $K_2O$  je ha. Es sollte der Ertragsunterschied zu den danebenliegenden normal gedüngten Wiesen gewichtsmäßig festgestellt werden. Das Ergebnis aber fiel völlig anders aus als wir erwartet hatten. Der Ertrag der Versuchsfläche war seltsamerweise geringer als der der Kontrollwiese. Das Wild hatte nämlich demonstrativ das besser gedüngte Versuchsstück, auf dem wir täglich bis zu 15 Rehe zählen konnten, allen anderen Wiesen vorgezogen.

Genauer über dieses Thema werden später einmal derzeit hier laufende, aber noch nicht abgeschlossene langjährige Düngungsversuche zu Wildäckern aussagen können. Dort zeigte sich schon jetzt: Je besser die Versuchsflächen mit Phosphorsäure gedüngt werden, desto besser werden die darauf angebaute Futterpflanzen (Topinambur, Klee, Gras usw.) vom Wild angenommen.

Auch von der negativen Seite her ist die gleiche Tatsache bekannt, denn Jungfichten aus Naturanflug werden auf Phosphormangelböden selbst in Gebieten mit starkem Wildverbiß kaum oder nicht verbissen.

Überdüngte Flächen, die für unser Wild schädlich wären, gibt es also praktisch nicht. Mit Phosphorsäure gut gedüngte Flächen dagegen werden vom Wild bevorzugt. Leider aber zeigt sich in den letzten Jahren auf vielen Böden eine zunehmende Verarmung an den für unser Wild so wichtigen Nährstoffen Kalk und Phosphorsäure. Natürlich ist auch das Gegenteil häufig der Fall, denn viele andere Böden wurden in der Nachkriegszeit durch die Inhaber landwirtschaftlicher Betriebe mit Nährstoffen angereichert, besonders mit Phosphor, seltener mit Kalk.

Wo Böden verarmen, liegt die Ursache häufig in folgenden Vorgängen: Wie besprochen, werden immer ertragreichere und damit anspruchsvollere Kulturpflanzen angebaut und fernerhin der Konkurrent Unkraut immer mehr ausgeschaltet. Das Unkraut war für die Ackerböden eine Art Sparkasse, denn es nahm den Kulturpflanzen viele Nährstoffe weg, gab sie aber im Herbst durch das eingeacherte Stroh meist über den Mist und das umgeackerte Wurzelwerk dem Boden wieder zurück. Weiter unten wird dann noch erläutert, daß das Grünland immer früher und häufiger gemäht wird und daher dem Boden mehr als doppelt so viele Nährstoffe als früher entzieht. Gedüngt müßte somit im Verhältnis zu den zunehmenden Ernteerträgen und dem damit zunehmenden Nährstoffentzug etwa dreimal so viel werden wie früher notwendig war. Aus der Tabelle am Anfang des Aufsatzes ersehen wir aber, daß die Gaben an Phosphorsäure im Vergleich zur Zeit vor dem Kriege nur verdoppelt wurden, die an Kalk dagegen sind um  $\frac{1}{3}$  geringer geworden.

Da aber die Bodenfrüchte gegendweise sehr unterschiedlich sind, ist die Folge, daß die Böden in denjenigen Landschaften mehr und mehr an Nährstoffen verarmen, deren wirtschaftliche Voraussetzungen schlecht sind, also die Böden in den Grünlandgebieten und Mittelgebirgslagen, Gebiete, die nicht so bevölkert und daher stärker bewaldet sind, und in denen daraus resultierend viel Wild vorkommt. Dies hat nun weiter zur Folge, daß dort die Futterpflanzen nicht nur geringere Erträge aufweisen und die Mineralstoffe nicht hergeben, die alle pflanzenfressenden Tiere benötigen, sondern, was oft noch schlimmer ist, verschiedene Vitamine zu wenig ( $A^1$ , D und E) und gewisse, den Fruchtbarkeitszyklus störende Hormone (Östrogene) zuviel erzeugen. Hier liegen vor allem die Ursachen für kümmerndes Rehwild, schlechtes Gehörn, ja sogar für rachitische Erscheinungen, die schon häufig gerade bei Rehwild beobachtet werden konnten. Häufig lassen sich dabei folgende Relationen herstellen: Böden mit schwachem Rehwild sind gewöhnlich in Gebieten vorzufinden, in denen die Rindviehbestände von Tierärzten häufig besucht werden müssen, weil dort auch die Haustiere an vielen Mangelkrankheiten, besonders an Fruchtbarkeitsstörungen, leiden. Haustiere können bei derartigen Vitamin- und Mineralstoffmangelerscheinungen dann, wenn sie stark auftreten, von Tierärzten mit Medikamenten, oft mit Spritze kuriert werden. Gute Tierärzte wissen um diese Dinge in ihren Gebieten Bescheid. Die heute allgemein fehlenden Mineralstoffe Natrium, Kalk,

<sup>1</sup>) Genauer Stoffe, die notwendig sind, um das Pro-Vitamin A (Carotin) in wirksames Vitamin A umzuwandeln.

<sup>2</sup>) Norm beim Rind ist z. B. 150 g Mineralstoffmischung je Tier und Tag, was beim Rehwild etwa 5 g je Tier und Tag, oder nicht ganz 2 kg je Tier und Jahr entsprechen würde.

Phosphor und die Spurenelemente Magnesium, Mangan, Kupfer, Cobalt usw. sowie die Vitamine A, D und E werden heute in fast jedem Stall je nach Tier und Bedarf regelmäßig zugefüttert<sup>3</sup>).

Mineralstoffmischungen für alle Haustierarten führt heute jedes landwirtschaftliche Lagerhaus. Die besten Mischungen enthalten viel Natrium-Bi-Phosphat, das der tierische Körper leichter verdaut als das normale Calciumphosphat.

Wildtiere dagegen, die, wie man mit ziemlicher Sicherheit annimmt, wesentlich größere Mengen pro Körpergewicht an Vitaminen als Haustiere benötigen, können nicht gezwungen werden, die ihnen angebotene Feldzung anzunehmen. Sie haben einen gewissen Instinkt und meiden deshalb vor allem Wiesen, besonders wenn sie zu viele Gräser aufweisen, also einseitig mit Stickstoff, Jauche oder Stallmist gedüngt wurden. Dagegen ziehen sie, wie ja allgemein bekannt, besonders gerne auf Luzerne- und Rotkleeäcker oder Acker mit anderen Schmetterlingsblütlern, denn die Leguminosen sind fast alle sehr kalkreich und können mit ihren langen Wurzeln aus tieferen Bodenschichten chemisch festgelegte Phosphate freilegen und nutzen. Wenn Kleeplanzen nicht oder nicht mehr vorhanden sind, was gewöhnlich im Winter der Fall ist, sucht das Wild woanders mineralstoffreiches Futter und kann es dann häufig nur noch in den Knospen und Rinden junger Wald- und Obstbäume finden. Das ist die Ursache dafür, daß unser Rehwild in den Forstkulturen (und diese befinden sich zumeist in landwirtschaftlich armen Gegenden) sehr zu Schaden geht.

*Bessere Unkrautbekämpfung durch chemische Mittel.* Mit Ausnahme von einigen wenigen Wurzelunkräutern und Ungräsern läßt sich mit chemischen Mitteln heute auf jedem Acker jedes Unkraut mit einem nicht allzu großen finanziellen Aufwand vernichten, vorausgesetzt, man spritzt zum richtigen Zeitpunkt und in eine nicht gerade ungeeignete, mit dem Hauptunkraut verwandte Kulturpflanze. Die Unkrautbekämpfungsmittel sind mit einigen Ausnahmen für alle Warmblüter, also auch für das Wild, ungiftig. Ausnahmen sind vor allem die meisten Ätzmittel, die am Spritztag und am darauffolgenden Tage ein wenig gefährlich sein können.

Unkräuter entziehen den Kulturpflanzen sehr viele Nährstoffe und konnten früher bei starkem Auftreten die angebaute Frucht verdrängen und dadurch totalen Ernteausfall verursachen. Sie ließen sich oft nur durch Handarbeit vernichten. Unkräuter speicherten die vielen Nährstoffe, die sie dem Getreide entziehen, in sich auf und bildeten früher die nährstoffreiche Hauptäsung nicht nur für unser Rehwild während der Feistzeit, sondern auch für Hasen, Rebhühner und Kaninchen. Mit der erfolgreichen Unkrautbekämpfung hat daher unser Niederwild in Getreidegegenden seine Hauptäsung verloren. Wenn wir weiter bedenken, daß das viel zu junge Futter von unserem Grünland, wie später noch erläutert wird, lange nicht mehr so wertvoll ist wie früher, dann kann man sich leicht vorstellen, warum das Rehwild seit etwa einem Jahrzehnt auch im Sommer in den Forstkulturen beachtliche Schäden anrichtet.

Denkt man deshalb nur ein wenig logisch, so muß man einsehen, daß dem Beschluß einiger Forstverwaltungen, ihre Pflanzungen durch Verringern des Rehwildbestandes auf zwei bis vier Stück pro 100 ha zu schützen, kein Erfolg beschieden sein kann. Auch die verbliebenen zwei oder vier Rehe, es kommen dann noch Stücke aus Nachbarrevieren hinzu, was sehr häufig beobachtet wurde, können immer noch beachtliche Schäden anrichten, wenn keine gutgedüngten Wildäcker und keine Schutzzäune für die Kulturen vorhanden sind, und wenn nicht Mineralstoffmischungen, wenigstens in Form von phosphorhaltigen Lecksteinen, ausgelegt werden.

*Besserer Pflanzenschutz durch chemische Mittel.* Wenn man die Herbizide (Unkrautbekämpfungsmittel) hier wegläßt, die auch dem Pflanzenschutz dienen und die mehr oder weniger ungiftig in ihrer direkten Wirkung und doch schlecht in ihrer Auswirkung auf das Wild sind, so gibt es noch die fungiziden (pilzbekämpfenden) und die insektiziden (Insekten und andere Kleinstschädlinge bekämpfende, auch „Pestizide“ genannt) Pflanzenschutzmittel. Sehr viele von ihnen sind mehr oder weniger giftig, wobei Verfasser betonen möchte, daß auch der Begriff „giftig“ sehr relativ ist. Für wildlebende Tiere ist eben doch manches noch giftig, was Mensch und Haustier nicht schadet.

Viele unserer hochgezüchteten Kulturpflanzen, vor allem Rüben, Kartoffeln, Obst, Wein oder Hopfen, können ohne mehrere Spritzungen keine auch nur irgendwie gewinnbringende Erträge mehr liefern. Ein gesundes Auflaufen von allen aus Samen gezogenen Pflanzen wäre heutzutage nicht mehr möglich, wenn sie nicht vor der Saat einen Schutz durch Beizung mit langanhaltenden fungiziden sowie insek-

tiziden Mitteln bekämen. Bei auftretenden Krankheiten oder Schädlingen gibt es fast für jeden Fall Spritzmittel.

Wegen ihrer Gefährlichkeit und wegen ihrer Wichtigkeit für die Allgemeinheit sind unsere chemische Industrie und die sie beaufsichtigenden Behörden sehr darauf bedacht, alle Pflanzenschutzmittel so ungiftig wie möglich zu gestalten. Strenge Anwendungs- und Sicherheitsvorschriften (die leider nur zu oft nicht eingehalten werden!) bestimmen den Gebrauch. Mittel, die sich als gefährlich erwiesen haben, werden ohne Rücksicht auf ihren Wert aus dem Verkehr gezogen. So dürfen z. B. die arsenhaltigen Mittel, unsere ältesten Insektizide, die jahrzehntelang mit größtem Erfolg angewandt wurden, nicht mehr an den Handel geliefert werden. Die chlorierten Kohlenwasserstoffe, zu denen auch das DDT gehört, die zwar wenig giftig, aber persistent und damit besonders für Vögel, Fische und sogar für den Menschen nicht unbedenklich sind, werden allmählich durch hygienisch unbedenkliche abgelöst. Dahingehende gesetzliche Bestimmungen sind in Bearbeitung. Im Jahre 1965 erschien zum erstenmal ein weit weniger giftiger Ersatz für Quecksilberbeizmittel, die nun schon seit 50 Jahren in Gebrauch sind. Wenn dieser sich bewährt, so wird er jene ablösen. Noch viele andere Mittel werden in den kommenden Jahren wirksameren weichen müssen, die sich schneller abbauen und daher weit weniger gefährlich sind.

Fast alle von namhaften deutschen Firmen hergestellten oder vertriebenen Pflanzenschutzmittel (schon weit über tausend) werden von der Biologischen Bundesanstalt in Braunschweig geprüft, anerkannt und erscheinen dann im jährlich herausgegebenen amtlichen Pflanzenschutzmittelverzeichnis. Soweit sie giftig sind, wird ihre Giftigkeit in drei Klassen eingeteilt. Leider besteht eine gesetzliche Prüfungspflicht noch nicht, obwohl sie seit Jahren vorgesehen ist.

Das alles ändert aber nichts daran, daß auch die relativ ungefährlichen Mittel noch giftig sind, und, was vielleicht noch schlimmer ist, daß sie von jedermann ohne Aufsicht angewandt werden können. Wenn auch ein „stummer Frühling“ als Folge noch nicht in Aussicht steht, so wäre eine noch eingehendere Aufklärung der Bevölkerung über die Gefährlichkeit aller dieser Mittel sehr angebracht.

Aber auch, wenn die Pflanzenschutzmittel noch viel giftiger und gefährlicher wären, so wäre ein Bekämpfen des Pflanzenschutzes trotz allem völlig erfolglos, denn ohne chemischen Pflanzenschutz ist eine moderne Landwirtschaft in der ganzen Welt nicht mehr möglich. Ohne Pflanzenschutz würden heute schon große Teile der Menschheit verhungern.

Auch der Hinweis, man sollte auf die biologische Schädlingsbekämpfung ausweichen, ist unreal. Diese ist sicher sehr interessant, steckt aber noch völlig in den Kinderschuhen. Mit Erfolg konnte man bisher auf diese Weise nur seltene, meist importierte Schädlinge, hauptsächlich in Gewächshäusern, bekämpfen. Anders ist es im Forst. Hier ist der Vogelschutz zu einer unbedingten Notwendigkeit geworden, dem noch viel zuwenig Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Auch soll hier noch kurz auf die CCC-Mittel eingegangen werden, die bisher nur bei Weizen angewandt wurden und die gespritzt werden, um die Getreidehalme zu verkürzen und zu verdicken. Der Weizen wird dadurch standfester, fällt bei Fußkrankheiten nicht so schnell um, verträgt mehr Stickstoff und trägt leichter schwerere Ähren. Die Erträge werden dadurch höher. Da das Getreide aber fast um die Hälfte niedriger im Wuchs bleibt, ist für das Wild weniger Deckung vorhanden. Mit CCC-Mitteln behandelte Flächen werden sich daher voraussichtlich nicht sehr vorteilhaft für unser Wild, insbesondere unser Schalenwild, auswirken.

Da ohne Pflanzenschutz keine moderne Landwirtschaft mehr möglich ist, müssen wir eben alle mit dem Pflanzenschutz leben. Es darf in Fragen des Pflanzenschutzes für Naturschutz wie für Landwirtschaft kein Gegeneinander geben, sondern nur ein Miteinander, um möglichst alle gefährlichen Mittel ausschalten zu können. Alle im Pflanzenschutz tätigen Menschen, Firmen und Organisationen sind dankbar für jeden Hinweis. Findet man an Pflanzenschutzmitteln eingegangenes Wild, so ist das zumeist auf Nichtbeachtung von Sicherheits- und Anwendungsvorschriften zurückzuführen und nur selten auf das Mittel selbst. Jeden derartigen Vorfall sollte man dem örtlich zuständigen Pflanzenschutzdienst melden. Wenn ein Pflanzenschutzmittel falsch angewandt wird, so ist es sogar unsere Pflicht, rücksichtslos Anzeige zu erstatten. Viele Imkerorganisationen verpflichten ihre Mitglieder schon seit langem dazu. Alle größeren Schäden sollte man außerdem den Herstellerfirmen melden, die für jede derartige Mitteilung dankbar sind und die, das muß man anerkennend sagen, alles tun, um ihre Mittel so ungiftig wie möglich zu gestalten.

*Fortsetzung folgt*